

I. Vorbemerkungen.

Es ist kein Zweifel und kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Sprachwissenschaft es mit mehr oder wenigstens auch noch etwas anderem zu thun hat als der gesprochenen oder gar der niedergeschriebenen Sprache. Sie hat es in letzter Linie mit der gedachten Sprache zu thun, einem rein psychologischen Vorgange, mit dem, was die Hirnphysiologie „Sprachvorstellungen“ oder „Innerliche Sprache“ heißt.

Der Ausdruck „innerliche Sprache“ oder besser „innere Sprache“ stammt aus der Medizin. Analog gebildet wie „inneres Sehen“, „inneres Hören“, bedeutet „inneres Sprechen“ die psychischen Prozesse, welche der sinnfälligen Sprache vorausgehen und sie hervorrufen. Bis jetzt haben sich mit der inneren Sprache nicht nur die Naturforscher, sondern auch die Sprachforscher befaßt, aber beide gingen getrennt ihre Wege. Es scheint aber die Zeit zu nahen, wo die einen von den Ergebnissen der Bemühungen der andern werden Kenntniss nehmen müssen.

Schon einmal hat die Philologie feste Stützen von
Meringer u. Maier, Versprechen und Verlesen.

innere Sprache

der Anlehnung an die Naturwissenschaften erhalten; der Gewinn war ein reicher und ist bis heute nicht mehr versiegt. Es war die Zeit, wo Brücke die Physiologie der Sprachlaute erforschte und verständlich darlegte. Heute giebt es keinen Sprachforscher mehr, der nicht über die Erzeugung der Laute Bescheid wüßte. Aber ich fürchte sehr, daß noch die allerwenigsten wissen, von welcher Stelle des Gehirnes die Muskeln unserer Sprachwerkzeuge ihre Aufträge erhalten, innerviert werden. Die Bedeutung der Arbeiten von Männern wie Broca, Wernicke, Rußmann, Lichtheim für unsere Probleme wird in Philologenkreisen gewiß nicht genügend bekannt sein.

Es ist hier nicht der Ort, den jetzigen Stand der Frage der inneren Sprache darzulegen. Erwähnt mag nur sein, daß der Nichtarzt eine leichtfaßliche Darstellung der herrschenden Lehren in dem Buche Gilbert Ballets „Die innerliche Sprache und die verschiedenen Formen der Aphasie“ findet.*) Eine brauchbare Uebersicht bietet Dr. Ernst Malachowski: „Versuch einer Darstellung unserer heutigen Kenntnisse in der Lehre von der Aphasie“ in Volkmanns Sammlung klin. Vorträge Inn. Med. No. 108 S. 2941 bis 2966. Eine Kritik der herrschenden Ansichten bringt Dr. Sigmund Freud: Zur Auffassung der Aphasien, Wien 1891.

Der wichtigste Fund der Naturforscher war die Er-

*) Das Buch Ballets, er war Schüler Charcots, giebt die Ansichten der französischen Schule aber ein Exkurs des Uebersetzers vermittelt auch die Kenntnis der deutschen Arbeiten.

fennntnis, daß die Fähigkeit, unsere Sprachwerkzeuge in Bewegung zu setzen, zu innervieren, im Gehirne lokalisiert, an einen bestimmten Ort gebunden ist. Es ist (bei Rechtshändern) die sogenannte Brocasche Stelle der III. oder I., besser gesagt, der unteren Stirnwindung der linken Hirnhemisphäre. Ist diese Brocasche Stelle, das hintere Drittel der unteren Stirnwindung, arbeitsunfähig, so ist damit die Fähigkeit sprachlicher Bewegungsleistung aufgehoben (motorische Aphasie).

Die „innere Sprache“ findet ihre physiologische Grundlage in Gehörsbildern (Reproduktionen von Gehöreindrücken) und Sprechbildern (Reproduktionen von Muskelgefühlen der beim Sprechen notwendigen Bewegungen). Manche denken — soweit sich das Denken überhaupt sprachlich abspielt — mehr in Sprechbildern, andere mehr in Gehörsbildern. Die akustischen Sprachbilder sind an der sogenannten Wernicke'schen Stelle lokalisiert, in der I. Temporalwindung der linken Hirnhemisphäre, in nächster Nähe der Brocaschen Stelle.

Außer den motorischen Sprechbildern und den akustischen Sprachbildern haben heutige gebildete Menschen noch andere Behelfe des Gedankens, das Schreibbild, d. h. die motorischen Vorstellungen vom zu schreibenden Wort, und die Schriftbilder, d. h. die optischen Vorstellungen vom geschriebenen oder gedruckten Wort. Sie alle gehören zur „inneren Sprache“ und die heutige Medizin betrachtet Agraphie, Alexie und Aphasie unter einem und demselben Gesichtspunkte.

Motorisch:		Sensorisch:	
Sprechbilder:	{ Lautsprechbilder	Sprachbilder: (akustisch)	{ Lautsprachbilder
	{ Wortsprechbilder		{ Wortsprachbilder
Schreibbilder:	{ Lautschreibbilder	Schriftbilder: (optisch)	{ Lautschriftbilder
	{ Wortschreibbilder		{ Wortschriftbilder

Für den Sprachforscher hätte es den größten Wert, zu wissen, ob die Sprechbilder localisierte Lautcentren zur Voraussetzung haben (wie S. Stricker angenommen hat), d. h. also, ob wir ein r-, l-, p-, etc.-Centrum haben, ob von ganz bestimmten Punkten der Hirnrinde aus, das r, l, p . . . hervorgebracht wird.

Eine solche Annahme wäre aber heute kaum mehr zu vertreten. Die Sache verhält sich folgendermaßen.

Es gehen allerdings von bestimmten Stellen der Hirnrinde, des Stirnlappens, die Aufträge an die einzelnen Muskeln des Sprechapparates aus. Da aber zur Hervorbringung eines Einzellautes immer das Zusammenwirken mehrerer Muskeln notwendig ist, müssen folgerichtig auch bei jedem Einzellaute verschiedene Rindenstellen gleichzeitig in Thätigkeit treten. Die Möglichkeit einer solchen Kollektivleistung ist durch die associative Verknüpfung der einzelnen Rindenstellen unter einander gegeben.

Die Summe dieser Innervationsvorgänge kann als die funktionelle Einheit des Lautes bezeichnet werden.

Man glaube aber nicht, daß dieser Komplex etwas unveränderlich starres ist. Wäre die Sprache eine Aneinanderreihung vollkommen gleichwertiger Laute mit gleicher Zeitdauer, Betonung, Energie, dann wäre der Vorgang bei der Hervorbringung des Lautes immer — wenigstens

annähernd — der gleiche. Das ist aber nicht der Fall. Wir sprechen ja nicht so wie das lernende Kind das eintönig ein Wort wirklich aus gleichwertigen Einzelaute zusammensetzend — liest.

Die ganze moderne Auffassung der Aphasien beruht auf der Erkenntnis, daß eine Fähigkeit zeitlebens so geübt wird, wie sie erlernt wurde. Nun lernen wir aber nicht buchstabierend sprechen. Das Kind lernt nicht zuerst alle Laute, dann Silben, dann Wörter und Sätze, sondern es lernt zuerst Wörter oder doch wenigstens Silben und vielfach zuletzt gewisse Laute. Die Bekanntschaft mit dem losgelösten Einzellaute beginnt wohl erst mit dem Schulbesuche, d. h. mit dem Erlernen des Lesens (Lautierens) und Schreibens. Was wir also zuerst lernen, sind Wortbewegungsbilder — Wortsprechbilder, — nicht Lautbewegungsbilder — Lautsprechbilder — und der Alphabet erlernt die ersteren überhaupt einzig und allein. Man könnte sich wohl denken, daß eine gewisse Selbstständigkeit der Laute ohne Lesen und Schreiben nicht wohl angenommen werden dürfe.

Man weiß, daß die Sprachen beständigem Wechsel unterliegen. Die Formulierung eines Lautwandels wird gewöhnlich ein „Lautgesetz“ genannt.

Eine Reihe von modernen Sprachforschern hält die „Lautgesetze“ für ausnahmslos, oder erklärt, wie H. Schuchardt ihnen zu sagen vorschlug: „Der Lautwandel geht nach ausnahmslosen Gesetzen vor sich.“ (H. Schuchardt, Ueber die Lautgesetze, S. 3).

K. Brugmann hat in seiner Leipziger Antrittsrede (vgl. zum heutigen Stande der Sprachwissenschaft S. 51 und Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte 2. Aufl. S. 62) das zu begründen, a prioristisch zu beweisen gesucht. Er und Paul argumentieren so: Jedem Laute entspricht ein gewisses Bewegungsgefühl. Ändert sich dieses, so ändert es sich überall dort, wo der Laut unter denselben Bedingungen erscheint, d. h. der Laut wird überall dieselbe Wandelung zeigen.

Schuchardt hat schon die Schwächen dieser Schlüsse erkannt und namentlich die Schwierigkeiten der Beurteilung, ob wirklich dieselben Bedingungen vorliegen, hervorgehoben. Aber ich möchte weitergehen. Brugmann hätte nur dann Recht, wenn alle Menschen (zu allen Zeiten) buchstabierend (lautierend) sprechen gelernt hätten und auch dann immer so gesprochen hätten und sprächen. Davon kann aber gar keine Rede sein, nicht einmal für unsere heutigen Verhältnisse. Wir haben nicht lautierend sprechen gelernt, sondern in Komplexen, und unsere innere Sprache besteht in Wortbewegungsbildern, nicht in zusammengesetzten Lautbewegungsbildern.

Brugmann sagte (a. a. D. S. 51 1885): „Die Aussprache wird ja nicht für jedes einzelne Wort besonders gelernt, sondern wo die gleichen lautlichen Bedingungen gegeben sind, tritt mit Notwendigkeit auch das gleiche Bewegungsgefühl und damit die gleiche Aussprache ein. Das ist es, was man unter Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze zu verstehen hat.“ Und Paul sagte (a. a. D. S. 62 1886):

Bewegungsgesetze

„Das Bewegungsgefühl bildet sich ja nicht für jedes einzelne Wort besonders, sondern überall, wo in der Rede die gleichen Elemente wiederkehren, wird ihre Erzeugung auch durch das gleiche Bewegungsgefühl geregelt.“

Ich halte das einfach für falsch. Die Aussprache wird in der That für jedes einzelne Wort besonders gelernt, was man gleich sehen wird, wenn man beachtet, wie vorsichtig tastend wir oft ungewöhnliche Wörter sprechen. Diese werden wirklich buchstabierend hervorgebracht, aber geläufiges, rasches Reden wäre wohl ohne die Wortsprechbilder unmöglich.

So stünde Behauptung gegen Behauptung. Es ist an der Zeit, daß man sich nach Beweisen umsieht. Diese werden erst dann möglich sein, wenn die Beobachtung der sprechenden Menschen etwas mehr gepflogen werden wird, als es bis jetzt noch immer der Fall ist, obwohl über die Notwendigkeit solcher Beobachtungen schon längst kein Zweifel ist und sie hervorzuheben nachgerade zu einem billigen Vergnügen geworden ist.

Ich möchte nur auf eine Analogie hinweisen, die lehrreich zu sein scheint. Man denke an gewisse Erfahrungen beim Schreiben. Dieses haben wir buchstabierend gelernt, hier haben wir zweifellos graphische, motorische Lautbewegungsbilder, Lautschreibebilder, wie ich oben sagte, aber wem kann es entgehen, daß man gewisse häufige Wörter („Gw. Wohlgeboren“, „Ihr ergebener“, seinen eigenen Namen u. s. w.) mit andern als den gewöhnlichen

Buchstaben, mit flüchtigeren, wenn man will, schlechteren, schreibt?

Man kann nicht zweifeln, daß es demnach graphische Wortbewegungsbilder — Wortschreibebilder — in uns giebt, ja mehr noch, daß der geübte Schreiber die meisten Worte nach diesen schreiben wird und höchstens fremde Wörter buchstabierend wird zusammensetzen müssen.

Und erst der geübte Sprecher! Je häufiger das Wort, desto weniger „buchstabiert“ wird es sein, wie man in Grüßen, Anreden*) u. dgl. sehen kann. Und von diesen häufigsten Wörtern zu den seltensten führt eine kontinuierliche Brücke.

Kurz, wer so argumentiert wie Brugmann, der spricht kurz und scheinbar klar, aber er stellt leider die Dinge einfacher dar, als sie eben sind.

Ich denke hier einen kleinen Beitrag zur Kenntnis der inneren Sprache zu geben, d. h. zur Kenntnis der „inneren Sprachlaute“ (wie ich sagen will, zum Unterschiede von den Sprachlauten schlechtweg, d. h. den Lauten der äußeren Sprache) und ihrer Beziehungen unter einander, und zwar durch die Feststellung der Gleichmäßigkeit aller Arten des Versprechens.

Man wird hoffentlich finden, daß die häufigeren Erscheinungen der Sprechirrtümer genügend berücksichtigt sind.

*) Bekannt ist, was alles aus „Guten Morgen“ wird; man beobachte auch, wie „wissen Sie“ bei vielen Personen, welche diese Redensart gewohnheitsmäßig sehr häufig gebrauchen, auf die seltsamste Weise verschliffen wird.

Für die selteneren reicht allerdings unser Material noch nicht aus und wir behalten uns vor, weiter zu sammeln.

II. Wie man sich verspricht.

Schon vor mehreren Jahren war ich zur Ueberzeugung gekommen, daß man sich nicht regellos verspricht, sondern daß die häufigeren Arten sich zu versprechen auf gewisse Formeln gebracht werden können. Mit der Regelmäßigkeit der Sprechfehler (wie ich zum Unterschiede von den organisch bedingten Sprachfehlern sagen will) gewinnen dieselben an Bedeutung, sie müssen durch konstante psychische Kräfte bedingt sein und so werden sie zu einem Untersuchungsgebiet für Naturforscher und Sprachforscher, die von ihnen Licht für den psychischen Sprechmechanismus erwarten dürfen.

Man ist gewiß sehr geneigt, die Sprechfehler in Bezug auf Häufigkeit des Vorkommens zu unterschätzen. Hat man erst einmal darauf achten gelernt, dann sieht man, wie sehr man sich getäuscht hat. Wenn es in einer Gesellschaft etwas lebhafter wird und Rede und Gegenrede rascher wechseln, dann stellen sie sich mit Bestimmtheit ein.

Aber man kann sich auch ruhig zu jedem hinsetzen, der sich erhebt, um eine Rede zu halten. Man wird nur in den seltensten Fällen längere Zeit auf Sprechfehler warten müssen. Ich habe im Kollegium der philosophischen Fakultät in Wien, wo doch gewiß geübte Sprecher sind, merkwürdige Versprechen gehört und notiert und hätte sehr viel